



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Idel, Hans: Die Unteroffiziersprämien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Auch den Mahnruf wollen wir von Bebel hinnehmen und beherzigen, mit dem er seine Broschüre schließt: „Es wird Zeit, daß das Bürgertum nachholt, was es versäumte und ohne Schädigung seiner Existenz als herrschende Klasse gewähren kann, will es das Schicksal der Feudalmacht nicht baldigst teilen.“



Die Unteroffizierprämien



Über die Frage, woraus sich der Arbeitsstoff der nächsten Reichstagsession zusammensetzen werde, sind schon die verschiedensten Vermutungen laut geworden. Wenn hier ihrer Reihe noch eine hinzugefügt wird, so geschieht das nicht, um einfach mehr Wasser in das Meer der Gerüchte zu gießen, sondern weil die Wichtigkeit der zu erwartenden Vorlage derart ist, daß sie die gründlichste Betrachtung verdient, ihrer mindestens in demselben Maße wert ist, wie die vor einiger Zeit an dieser Stelle besprochene Erhöhung der Offiziersgehälter in den niederen Stellen.

Die Unteroffiziervorlage, denn diese meine ich, ist uns ein alter Bekannter. Jedermann wird sich entsinnen, daß die Heeresverwaltung im vorigen Jahre die Bewilligung von Prämien für solche Unteroffiziere forderte, die sich zum Weiterdienen über die gesetzliche Dienstzeit hinaus verpflichteten, oder wie der Kunstausdruck lautet, kapitulieren. Die Vorlage wurde damals nicht nur nicht angenommen, sondern kurz beiseite geschoben, ein Schicksal, das sie ohne Zweifel nicht verdient.

Warum sind die Prämien gewünscht worden? Doch nur, weil man ohne sie den Ersatz unsers Unteroffizierkorps in Zukunft nicht mehr für gesichert hält, weil man einen Unteroffiziermangel befürchtet. Ja wenn man bedenkt, daß jetzt schon viele Kompagnien u. s. w. der unter verhältnismäßig angenehmen Verhältnissen im Innern des Reiches zwischen Weichsel und Rhein stehenden Truppenteile in ihrem magern Etat von vierzehn bis fünfzehn Unteroffizieren zwei, drei und mehr Fehlstellen aufweisen, so ist man sogar vielleicht zu der Behauptung berechtigt, wir befänden uns bereits mitten in einer Zeit des Unteroffiziermangels.

Und welche Nachteile würde dies haben? Höre ich fragen, das Wohl und Wehe unsers Heeres hängt doch schließlich nicht an den Unteroffizieren? Nun, die Nachteile liegen für den Kundigen auf der Hand. Sie sind in der That groß und so gefährlich, daß sie allerdings den stolzen Bau unsers Heeres ins Wanken bringen könnten.

Die nächste Folge eines Mangels an Unteroffizieren ist die geradezu unleidliche Behinderung eines geordneten Betriebes des sogenannten innern Dienstes und die Erschwerung der Einzelausbildung des Mannes. Die Rekruten, die wir bekommen, sind keine Engel, sondern Menschen, und zwar meist Menschen von nicht übermäßig hohem Bildungsgrade und in dem glücklichen Alter von zwanzig bis vierundzwanzig Jahren, wo der Drang nach Bethätigung der jugendlichen Kraft in allen möglichen Allotria eine recht große Bedeutung hat. Dazu kommt, daß die Rekruten das lernen sollen, was sich am schwersten lernt: den stummen und doch verständigen Gehorsam. Dieser ist ihnen nur durch planmäßige Erziehung einzuimpfen, das lehrt die Erfahrung jeden Tag, und planmäßig erzogen können die Leute nur werden, wenn sich die erziehende Einwirkung ununterbrochen geltend macht. Zu diesem Zwecke haben wir ältere charakterfeste Unteroffiziere nötig, die in steter Berührung mit ihren Untergebenen imstande sind, sie in die rechten Bahnen zu führen. Mannschaften der ältern Jahrgänge hierzu zu verwenden, wäre gänzlich verfehlt. Sie genießen, natürlich von einzelnen Ausnahmen abgesehen, niemals die Autorität bei ihren Kameraden, die erforderlich ist, um diese im Zaume zu halten. Wir dürften in diesem Falle sicher sein, die Disziplin in unsrer Armee sich in kurzer Zeit gewaltig lockern und anderseits die Strafregister auf eine gewaltige Höhe steigen zu sehen. Ebenso wenig können aber auch Offiziere hier für die fehlenden Unteroffiziere einspringen, schon deshalb nicht, weil unsre Offiziersetats bekanntlich so gering bemessen sind, daß von den vorhandenen Offizieren kaum der eigentliche Offizierdienst gethan werden kann. Und auch wenn dies nicht der Fall wäre, würde man den in Rede stehenden Dienst nicht ohne weiteres auf die Schultern der Offiziere abwälzen dürfen, da der Offizier nicht gezwungen werden kann, mit den Untergebenen dauernd zusammen zu wohnen, was für den Erzieher in diesem Sinne durchaus erforderlich ist.

Ganz ähnlich liegt die Sache hinsichtlich der Einzelausbildung. Nur der verständige, erfahrene Berufsunteroffizier, dem ein ganz beschränkter Wirkungsbereich überwiesen ist, vermag jedem einzelnen seiner Leute die peinliche genaue Schulung angeeignen zu lassen, auf die wir mit Erfolg die Fortbildung gründen können. Weder der ältere Soldat noch der Offizier ist imstande, hier den Unteroffizier zu ersetzen. Mag der ältere Soldat noch so eifrig sein, gewöhnlich fehlt ihm die unentbehrliche Erfahrung, und deshalb der Einfluß und das Ansehen; mag der Offizier noch so viel arbeiten, er hat doch nicht die Zeit, jeden einzelnen der ihm unmittelbar unterstellten Leute gründlich durchzuarbeiten. Man macht sich ja im gewöhnlichen Leben kaum einen Begriff, um welche ungeheure Arbeit es sich hier handelt. Ich will gar nicht von der Exerzierausbildung mit und ohne Gewehr, dem Schießen, Turnen u. s. w. reden, ich will nur an die Gewehrreinigung, an die Instandhaltung der Kleidungsstücke und Waffen, an die Kasernen-, Stuben- und Schrankeordnung u. s. w. erinnern.

Das sind ohne Zweifel alles Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten, die für den Soldaten von dem allerhöchsten Werte sind. Werden sie nicht mit genauester Sorgfalt beobachtet, so wird auch im großen bald die Pflicht verletzt. Deshalb halten wir so fest daran. Unser Heer soll nicht eine Einrichtung sein, wo dem Soldaten die Kunst, die Mitmenschen hinzuschlachten, in elegantester Form beigebracht wird, sondern eine Volksschule in der wahrsten Bedeutung des Worts. Zur Volksschule gehören aber Volksschullehrer, und das sind bei uns die Unteroffiziere. Haben wir sie nicht in ausreichender Zahl, so kann die Volksschule ihre segensreiche Wirkung nicht entfalten.

Damit sind jedoch die bösen Folgen des Unteroffiziermangels noch keineswegs erschöpft. Alle die aufgezählten Nachteile fallen bei einer Mobilmachung doppelt schwer ins Gewicht. Die Neuformationen bedürfen dringend des festen Rahmens, den das ihnen vom stehenden Heere zum Teil überlassene Berufsunteroffizierkorps liefert, die Ersatztruppen sollen und können fast nur Berufsunteroffiziere gebrauchen. Was bleibt da für die Feldtruppen übrig, wenn das stehende Heer schon im Frieden an Unteroffizieren Mangel leidet? Nichts, und doch können gewisse Posten bei der Feldkompagnie eigentlich nur von Berufsunteroffizieren ausgefüllt werden, und doch können unendlich viele bei der Mobilmachung nötig werdende Kommandos, Transporte u. s. w. nur von Berufsunteroffizieren geführt werden. Daneben ist es gewiß wünschenswert, daß den ins Feld rückenden Truppen, auch abgesehen von den für die besondern Aufgaben bestimmten Unteroffizieren, noch einige erfahrene Leute verbleiben, die das feste Gerüst abgeben, in das die neu eingezogenen Reservisten eingefügt werden. Man unterschätze den Wert der praktisch durchgebildeten Berufsunteroffiziere im Felde ja nicht. Wie das Offizierkorps das Rückgrat, so bilden sie den übrigen Knochenbau des gewaltigen Körpers, den wir das deutsche Heer nennen. Die Gefahr liegt sehr nahe, daß ohne diesen Knochenbau der Körper an Elastizität und Widerstandskraft einbüßt.

Der letzte und vielleicht schlimmste Nachteil des Unteroffiziermangels ist endlich die durch ihn mit unausbleiblicher Sicherheit veranlaßte Ermattung und Entmutigung des Offizierkorps. Die Offiziere sollen frisch in die höhern Stellen einrücken, frisch aber können sie nur bleiben, wenn man ihnen nicht den Dienst der Unteroffiziere aufbürdet. Das geschieht aber, sobald ein Mangel an Unteroffizieren fühlbar wird, unter allen Umständen, mögen die Kompagniechefs und die höhern Vorgesetzten noch so gute Vorsätze haben. Wie soll man sich denn auch helfen? Gethan muß der Dienst werden, darüber ist nicht zu streiten, und hat man keine Unteroffiziere, so hilft man sich eben durch Mehrbelastung der jüngern Offiziere. Ein sophistischer Kompagniechef tröstet sich wohl gar mit dem Gemeinplatz, es sei recht gut, wenn der junge Leutnant in die Geheimnisse des Kompagnielebens eindringe, er gebe dann später einen um so bessern Kompagnieführer ab. Nichts ist falscher als diese Schluß-

folgerung. Das, was der Leutnant für sein späteres Amt braucht, lernt er in den fünfzehn Jahren seiner Leutnantszeit gründlich genug; was darüber ist, das ist vom Übel. Denn genau in demselben Maße, wie man ihn dauernd zwingt, subalterne Dienstverrichtungen zu versehen, sinkt seine dienstliche Stufe, verliert er die Lust, die Fähigkeit und die Zeit, sich wissenschaftlich fortzubilden, während doch die wissenschaftliche Fortbildung ein unumgängliches Erfordernis für jeden Offizier ist, der seinen Posten ausfüllen soll. Leider ist schon der gewöhnliche Offiziersdienst heutzutage so anstrengend, daß es überhaupt nur den glücklicher angelegten Naturen gelingt, sich von seinem ermüdenden Einfluß frei zu halten; aber auch deren Zahl würde unter ungünstigeren Verhältnissen noch mehr zusammenschrumpfen.

Es ist also kein Zweifel, daß der Unteroffiziermangel eine ernste Gefahr für das Heer bedeutet. Wie aber ist ihm vorzubeugen? Am sichersten gewiß durch Beseitigung der ihn hervorrufenden Ursachen. Sie können aber zweierlei Art sein. Entweder hat sich die Lage der Unteroffiziere gegen früher verschlechtert, sodaß die Volkskreise, aus denen der Ersatz bisher hervorging, keine Veranlassung mehr haben, diese Stellung zu erstreben, oder — die Gesinnung der erwähnten Kreise hat sich geändert, sodaß ihnen die Verhältnisse nicht mehr genügen.

Das erste kann nicht der Fall sein; im Gegenteil, es geschieht für die Unteroffiziere jetzt ganz gewiß mehr als vorher. Nie sind so viel Unteroffiziere in guten Zivilanstellungen untergebracht worden, nie hat man so viel durch Einrichtung von Unteroffizierkasinos, =Lesezimmern, =Speiseanstalten, =Wohnungen für sie gesorgt wie gegenwärtig. Auch der Umstand, daß der Sold der Unteroffiziere nicht im Verhältnis zu den verteuerten Lebensbedürfnissen gestiegen ist, dürfte keinen großen Einfluß ausüben. Leben doch die Unteroffiziere, wenigstens die Mehrzahl der Unverheirateten, in Umständen, die sie nicht allzu viel von diesem freilich nicht zu leugnenden Übelstande verspüren lassen. Wohnung, Beköstigung und Bekleidung wird ihnen unter ganz denselben Bedingungen geliefert als vor zehn oder zwanzig Jahren.

So bleibt als Hauptursache des Mangels an Unteroffizieren nur die Änderung der Gesinnung in den Volksschichten, aus denen sie bisher hervorgingen, und dies ist in der That nicht schwer nachzuweisen. Nicht bloß in dieser Beziehung, sondern in vielen andern noch läßt sich erkennen, daß der militärische Sinn unserm Volke mehr und mehr zu schwinden droht. Immer höher steigt die Sucht nach schrankenlosem materiellen Genuß, immer seltener wird die Hingebung an strenge, uneigennützige Pflichterfüllung. Daß dem Unteroffizier später eine ehrenvolle Stellung im bürgerlichen Leben winkt, ist der heutigen Jugend gleichgiltig. Sie will möglichst früh und möglichst ausgiebig genießen, alle Beschränkungen des Genusses sind ihr ein Greuel, sie erscheinen ihr im militärischen Leben umso unerträglicher, als dort nicht einmal klingender Lohn sie mildert.

Hier müßte daher die Abhilfe einsetzen. Man schlage doch nicht immer kleinliche Mittel vor; weder eine Verwendung der ältern Mannschaften noch eine weitere Heranziehung von Offizieren zum Unteroffiziersdienst kann etwas nützen. Im Gegenteil, beides kann nur schaden. Eine Belebung und Stärkung des militärischen Geistes im Volke kann allein wirkliche Besserung bringen, sie sollte mit allen Mitteln angestrebt werden. Freilich wird es nicht leicht sein, sie durchzuführen. Man müßte aber doch an dem gesunden Kern, der in unserm Volke steckt, ganz verzweifeln, wenn man annehmen wollte, sie sei unmöglich. Ohne Zweifel erfordert sie aber Zeit, viel Zeit, und — wir haben keine Zeit zu verlieren. Die ernstesten Fragen, in denen es sich um die Kräftigung unsrer Wehrmacht handelt, dulden keinen Aufschub. Darum thut die Heeresverwaltung recht, wenn sie Prämien für die Berufsunteroffiziere verlangt. Sie weiß, daß dieses Mittel für die nächste Zeit einen zahlreicheren Ersatz bringen wird. Selbstverständlich müssen Maßregeln in dem oben angedeuteten Sinne folgen. Sie sind ja auch von dem aus dem Amte geschiedenen Kriegsminister wie von dem Reichskanzler bereits angedeutet worden.

Hoffentlich werden die Volksvertreter die Unteroffiziervorlage, wenn sie ihnen, wie anzunehmen ist, noch einmal unterbreitet werden sollte, mit günstigeren Augen betrachten als in der vergangnen Session. Hängt doch von dieser Vorlage schließlich auch die vom Reichstage und von der Regierung gewünschte Organisationsänderung und Erweiterung wesentlich ab, denn ohne ein ausreichendes Unteroffiziercorps können wir an einschneidende Reformen auf militärischem Gebiete nicht denken.

Berlin

Hans Jodel



Die Rembrandt-Ausstellung im Berliner Kupferstichkabinet

1



in „Deutscher“ hat jüngst in einer nun bereits in zwanzigster Auflage vorliegenden Schrift mit einem erstaunlichen Aufwand von sittlicher Entrüstung und geschmacklosen, aber klangvollen Redensarten die völlige Verrottung unsrer heutigen deutschen Bildung und Gefittung darzulegen sich bemüht und als Ausgangs- und Richtpunkt für eine zukunftsreiche Reform Rembrandt, den Künstler und Menschen, bezeichnet. Daß man aus der anonymen Schrift „Rembrandt